

Von Hartmut Hövelmann

»Die Protestanten sind Paten der Presse«, stellte Hans Hafenbrack 1992 bündig fest<sup>1</sup>. »Folgt man Egon Erwin Kisch, dann war Martin Luther der erste große deutsche Journalist. Der ›rasende Reporter‹ aus Prag eröffnete seine 1923 erschienene Textsammlung ›Klassischer Journalismus – die Meisterwerke der Zeitung‹ mit Luthers Sendbrief vom Dolmetschen. Dieser beispielhafte ›Leitartikel‹ mit seinem Bekenntnis zur Heiligkeit der Sprache sei eines der wichtigsten Dokumente des Schrifttums überhaupt, schrieb der Reporter der kommunistischen ›Roten Fahne‹. Mit seinen Leitartikeln zu politischen, wirtschaftlichen und pädagogischen Themen, nicht nur mit seinen theologischen Schriften, ist Luther der geistige Leiter des protestantischen Deutschlands geworden. Seine Texte waren Nachrichten, nach denen sich die Menschen richteten«<sup>2</sup>.

Erstaunlich ist, in welcher umfassender Weise sich die Journalisten 450 Jahre nach seinem Tod Martin Luther widmen. Kaum eine Zeitung, kaum eine Zeitschrift, die sich nicht irgendwie auf den 18. Februar als Gedenktag an Luther eingestellt hat. Fachgelehrte und Personen mit dem bekannten öffentlichen Unterhaltungswert wurden als Autoren gewonnen. Manchmal griffen die Journalisten auch selbst zur Feder.

Weil nach einem geflügelten Wort nichts älter ist als die Zeitung von gestern, fallen alle diese Beiträge sehr schnell dem Vergessen anheim. Das ist oft schade. Darum soll als eine Art Presseschau hier eine Auswahl aus Zeitungen und Zeitschriften angezeigt werden. Den Leserinnen und Lesern ist so die Möglichkeit geboten, sich im gegebenen Fall die entsprechende Ausgabe beim Verlag zu besorgen. Alle Autoren und Zeitungen, die ich hier nicht berücksichtige, bitte ich um Verständnis.

Gleich mit vier Beiträgen wartete die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG in ihrer Nummer 41 vom 17. Februar auf. Heike Schmall, redaktionell zuständig für die evangelische Kirche, zeichnet auf S. 3 ein Städteportrait Wittenbergs: »Wittenberg poliert noch den Schatz der Erinnerung. Die Lutherstadt hofft auf viele Gäste«. Auf S. 7 konterkariert Stefan Dietrich dieses Feature durch den weniger schmeichelhaften Beitrag »An der Kitschgrenze entlang durch Luthers Land. Das Mekka der Reformation – eine neue Goldader des Tourismus« und echauffiert sich über »Lutherbrodt«, den Kräuterlikör »Lutherbecher« im handlichen Flachmann, das Quartett

<sup>1</sup> Evangelische Information Nr. 44/1992, S. B 2

<sup>2</sup> Ebd.

»Luther's Family«, Lutherbüsten, das Ehepaar Luther als Spaßfiguren, Luther-T-Shirts und jene Rallye, bei der die Streckenposten in Mönchskutten agierten. Seite 10 bringt im Kasten einen Luthertext »Wider Flegel und Grobiane in Regierungsämtern«, ohne Quellenangabe, dafür mit dem erhellenden Hinweis »Der Verfasser war Reformator«. Die Hälfte des Textes handelt übrigens von Eltern, die ihre Erziehungsaufgabe vernachlässigen, so daß einiges für Kurt Reumann als spiritus rector dieses Kastens spricht. Den Hauptaufsatz lieferte Heinz Zahrnt für die Tiefdruck-Beilage »Bilder und Zeiten«: Glaubst du, so hast du. Luther nach dem Tod Gottes: was bleibt von dem Reformator, der das Evangelium ans Licht und die Welt zu Ehren brachte?« Im Untertitel ist eigentlich alles gesagt. Zahrnt weiß um die Unterscheidung der Zeiten. Bei ihm geht es nie um geschichtslose Luther-Applikation. Die m.E. stärkste Stelle dieses geistvollen Essays liegt da, wo er gegen das vereinfachende Schema von Vereinnahmung und Zuweisung angeht: »Die Protestanten haben genauso für die verderbten Renaissance-Päpste oder für die Inquisition in Spanien einzustehen, wie ihnen auch Augustin, Benedikt und Thomas von Aquino gehören.« Gegen eine Heroisierung Luthers helfe schließlich dessen eigenhändige letzte Notiz »Wir sind Bettler – das ist wahr.«

Aufklärung im besten Sinne bot übrigens Gottfried Sebaß in seinem Aufsatz »Die Reformation kam aus dem Inneren der Kirche« in derselben Zeitung, der von der Redaktion jedoch bereits in die Ausgabe vom Tag zuvor (Nr. 40 vom 16. Februar) plaziert wurde, so daß zu befürchten ist, daß ihn nur wenige zur Kenntnis genommen haben. Dabei ist gerade hier, so viel an Klarstellung geboten, daß man bedauern muß, warum der Autor ihn nicht – zum Beispiel unserer Zeitschrift angeboten hat, um ihn über den Tag hinaus zu sichern. Aus der Fülle der klaren Einsichten sei nur ein Gedanke zitiert: »Luther wollte sich nie von der Kirche trennen, sondern nur von einer bestimmten scholastischen Theologie und einem kirchlichen Recht, das mit seinen Strukturen die der Kirche zugrundeliegende und aufgetragene Botschaft eher verdeckte als zugänglich machte. Intendiert war die Reformation der Gesamtkirche. Zu der kam es freilich nicht. Nur deswegen entstand aus der Reformation eine Partikularkirche neben derjenigen, die sich im Trienter Konzil antireformatorisch und nun auch römisch-katholisch ausprägte und festlegte.«

Hans-Eckehard Bahr stellt Luther in der FRANKFURTER RUNDSCHAU (Nr. 41 vom 17. Februar, Zeit im Bild S. 3) zuerst in Beziehung zu Las Casas (»Der eine, Martin Luther, hatte seine Sinnesänderung einsam, über Bücher gebeugt. Der andere, Las Casas, beim Anblick geschundener Menschen. Beide Zeitgenossen des 16. Jahrhunderts. Beide aber das Christentum anders begreifend. Als innere Befreiung des gedrückten Gewissens der eine, in

Wittenberg. Als politische Befreiung unterdrückter Völker der andere, Mönch auf Haiti«. »Das protestantische Prinzip« – so lautet auch der Titel des Aufsatzes – »zwischen diesen beiden Polen konstituiert es sich«. Dann geht der Autor von Wittenberg nach Atlanta weiter: von Martin Luther zu Martin Luther King.

Seine persönliche Sicht Martin Luthers teilt Friedrich Schorlemmer im BUCHJOURNAL 1/1996, S. 46–50, unter dem Titel »Strick ist entzwei, und wir sind frei« mit. »Sein Vermächtnis ist nichts anderes als ein Apfelbäumchen, Stammt dieser Sinnspruch auch nicht von ihm, so ist er gut erfunden. »Man soll so arbeiten, als würde man ewig leben und doch so gesinnt sein, als könnte man jede Stunde sterben«. Das ist verantwortliches Leben.«

An anderer Stelle, im Berlin-Brandenburgischen Sonntagsblatt DIE KIRCHE, wurde Friedrich Schorlemmer zum 18. Februar der Aufmacher überlassen: vierspaltig auf Seite 1. Die Schlagzeile: »Christen an einen Tisch!« Untertitel: »Vermarxt, vermarktet, vermurkst: Luther und seine Jubeljahre«. Ausgehend von einem Reflex auf ostdeutsche Befindlichkeit (»1983 gab es Thesen. Heute gibt es Speisekarten. Wollte man seinerzeit »Gott über alle Dinge« gelten lassen, so gehen jetzt alle Dinge über das Geld.«), mündet der effekteisichende Beitrag in ökumenische Forderungen, ohne daß sich der Autor im geringsten Gedanken über den Weg dorthin macht. Der Tisch, den Schorlemmer meint, ist der Abendmahlstisch. In derselben Ausgabe (S. 4) informiert Gerhard Schittko über »Luthers Einfluß auf das Sozialwesen seiner Zeit«, während Klaus Peter Lehmann unter der Überschrift »Der Mamon ist aller Welt Gott« Rechtfertigungsbotschaft und Kapitalismuskritik in einen inneren Zusammenhang stellt.

Auch die BERLINER MORGENPOST hatte sich Friedrich Schorlemmer als Autor für die Ausgabe zum 18. Februar (Beilage »Berliner Illustrierte Zeitung«, S. 1) verpflichtet. Dieser Beitrag des Vielbeschäftigten ist »Ein feste Burg, ein fester Glaube« überschrieben. Hier, im Westblatt aus dem Axel-Springer-Verlag, ist nichts vermarxt oder vermarktet, aber der Autor weiß die »Legitimations- und Integrationsfigur Martin Luther« auch in diesem Aufsatz plakativ darzustellen: »Martin Luther und die Wittenberger Reformation – das ist der Aufstand der Provinz gegen das Zentrum, des einzelnen gegen die Institutionen, der Volkssprache gegen die Sprache des Imperiums, des gemeinen Mannes gegen die hohen Herren, des freien Gedankens gegen das festgefügte Dogma, des Konkreten gegen das Allgemeine, des lebendigen Wortes gegen die abgespulte Litanei, der inneren Entscheidung gegen den äußeren Ritus, des gemeindlichen Mitredens gegen die episkopale Vorschrift, der freien Gnade gegen die Käuflichkeit, der theologischen Konzentration gegen das religiöse Brimborium, der Stimme des Gewissens gegen die Forderung des Gehorsams, der Religion des unfäßbaren

Geheimnisses gegen den Reliquienkult eines materialisierten (Aber-)Glaubens, des Holzkreuzes von Golgatha gegen das Goldkreuz einer triumphierenden Kirche, des reinen Ursprungs gegen die verfälschende Tradition.« Was für eine Satz! Welch fabelhafte Rhetorik! Aber ob die Dinge so einfach sind? Schorlemmer schreibt wie der auferstandene Protestantenverein. Luther – vermurkst!

Weil der Autor wohl weniger Unterhaltungswert hat, ist der seriöse Beitrag »Wir sind Bettler, das ist wahr« von Martin Treu, Direktor der Wittenberger Lutherhalle, in derselben Ausgabe der Morgenpost erst auf Seite 2 gerückt worden. Treus Interpretation, daß besagter Satz Luthers »nicht Resignation« meint, »sondern den Verweis auf die Güte Gottes, die nur gegen den Augenschein geglaubt und unter dem Gegenteil verborgen erlebt werden kann«, ist weniger effektheischend, dafür kommt sie der Sache nach, um die es geht. In weiteren Beiträgen beschreibt Edgar S. Hasse Luthers »Kampf gegen soziales Unrecht« und unternimmt Joachim Riecker »Eine Zeitreise« nach Wittenberg.

DER TAGESSPIEGEL, die lokale Konkurrenz der Berliner Morgenpost, hatte sich eines anderen Vielgefragten versichert: Richard Schröder. Wie vor einigen Jahren Uwe Siemon-Netto, setzt Schröder sich mit der Frage auseinander, ob man mit Recht Luther als Wegbereiter Hitlers sehen könne. Ein gängiges Klischee, aber nicht zutreffend, urteilt der Autor. Er legt dar, daß Luther in einer besseren Tradition stehe, nämlich der des Widerstands gegen die Nazis bis zur friedlichen Revolution in der DDR. »Durchs Wort und nicht durch Gewalt« ist dieser weniger spektakuläre als nachdenkliche Aufsatz überschrieben (Nr. 15541 vom 18. Februar, Seite Weltspiegel 3). Im Gegensatz zu den meisten anderen Beiträgen anlässlich des Luther-Gedenkens zum 18. Februar hat dieser Aufsatz zu einer Leserbriefkontroverse geführt, d.h. zur Auseinandersetzung angeregt (vgl. Wolfgang Wippermann in der Nummer 15555 vom 3. März).

Auch DIE KIRCHE dokumentierte noch Richard Schröder, allerdings erst eine Woche nach Friedrich Schorlemmer. In Nummer 8 vom 25. Februar, S. 5, brachte sie einen Auszug aus Schröders Eislebener Vortrag »Luthers Bedeutung für die politische Gemeinde« unter dem Titel »Der politische Luther«.

Noch eine Woche später (Ausgabe Nr. 53 vom 2./3. März, S. 35) tauchte diese Rede Richard Schröders in einem kurzen Auszug auch in der BERLINER ZEITUNG auf, unterhalb von zwei Artikeln zur Geschichte der FDJ. Titel »Ein Kaiser muß nicht heilig sein. Martin Luther wollte die Macht der mittelalterlichen Herrscher auf weltliche Dinge beschränkt wissen«.

Auch NEUES DEUTSCHLAND wendet für Luther fast eine halbe Seite auf (Ausgabe vom 17./18. März, S. 11). Günter Vogler widmet sich der Lu-

ther-Rezeption von Treitschke bis Marx, besonders aber dem Vergleich von 1983 und 1996. Hier ist die Frage aufgeworfen, die man in der Tat stellen muß: Was unterscheidet das Luther-Gedenken 1996 von dem 1983er, das übrigens mit einem Zitat von Helmar Junghans resümiert wird? Vogler macht als Schwerpunkt für das jetzige »am ehesten ... das Thema Gewissensfreiheit« aus. Aber auch da verwiesen die Sachverhalte eher »auf ein widerspruchsvolles Werk, das Luther uns hinterläßt. Angesichts dessen wirkt es versöhnlich, wenn er sich in seinen letzten Tagen um einen Ausgleich zwischen den Mansfeldern in strittigen Reformations- und Rechtsfragen bemühte ... Seine letzten Aktivitäten in Eisleben in den Tagen, als er den Tod erwartete, sind ... ein Zeichen für Dialog und Versöhnung um des Friedens willen«.

Am 18. Februar schreibt Trutz Rendtorff in der WELT AM SONNTAG und hebt darauf ab, daß die Reformation Martin Luthers »stark politisch« gewesen sei. »Freie Christen sind dem »weltlichen Regiment« nicht untertan – sie sollen sich aber an ihm beteiligen«, ist der die Leserschaft so von vornherein orientierende Beitrag über Luther und seine politischen und gesellschaftlichen Folgen überschrieben: »In allem, was das Gemeinwesen fördert und erhält, sind Christen als innerlich freie Menschen in Verantwortung für andere gerufen. Jeder hat auf seine Weise Anteil an dem »Amt« der Obrigkeit, das nicht im Willen staatlicher Machthaber gründet, sondern im Gebot Gottes.«

Roland Krabbe schlägt in der katholischen Illustrierten WELTBILD die Brücke vom Luther-Gedenken zum Papstbesuch und titelt euphemistisch »Vom Ketzler zum Weggefährten« (Nr. 2/1996, S. 10–13). Katholische Vorurteile (»Luther hat die Kirche gespalten«) werden geschickt aufgegriffen und in ökumenisches Denken umgeleitet. Auf der Titelgraphik des Hefts kommt es zwischen einem jugendlichen Reformator und einem vitalen Johannes Paul II. zum Handschlag statt zum Thesenanschlag, wobei der Papst erwartungsvoll zu Luther schaut, während Luther weit weg in eine andere Richtung blickt. In den Statements der Bischöfe Scheele (kath.) und Koppe (ev.) auf »10 Fragen zur Ökumene«, mit denen der Beitrag schließt, kehrt sich das jedoch genau um.

Krabbes Beitrag trifft sich mit dem Gemeinsamen Wort zum Luthergedenken »aus«, nicht: der evangelischen und katholischen Kirchen in Sachsen-Anhalt und Thüringen vom 2. Februar »Gemeinsamer Zeuge des Evangeliums«. Das Lebenswerk Luthers mache die Suche nach der Einheit der Kirche zur Pflicht, erklärte Bischof Demke. Ihre Aufspaltung in Konfessionen sei nicht sein Ziel gewesen. Zugleich könne die Begegnung mit dem Reformator und seinen Schriften zur »Freiheit eines Christenmenschen« in gesellschaftlicher Verantwortung ermutigen.

Eher mit Skepsis sieht Dieter Kleinpähler im SONNTAGSBLATT, Evangelische Wochenzeitung aus Bayern (Nr. 6 vom 11. Februar, S. 4), die zum Luther-Gedenken beteuerte Ökumene: »Im ›Lutherland‹ macht der Papst einen Bogen um Wittenberg. Vatikanische Reisemarschälle dirigieren ihren Chef auf möglichst katholischen Pfaden durch das Land der Reformation«. »In der Tat scheint manches darauf zu deuten, daß zumindest die katholische Kirche mit dem Papstbesuch ihr ›eigenes Süppchen‹ kocht.« – Wer schaut nun zu wem, und wer schaut weg?

In der Wochenzeitung DIE ZEIT stimmt in der Ausgabe vom 16. Februar Petra Kipphoff im Reiseteil die Luther-Touristen auf ihre Zielorte ein: »Ein Land wie Luther« (S. 51f) – ein durchaus tiefgehender und lesenswerter Beitrag, in dessen letztem Absatz sich – »Friedrich Schorlemmer ... still (!, H.H.) auf das Melanchthon-Jahr, den 500. Geburtstag, der am 16. Februar 1997 gefeiert wird«, freut.

Den ultimativen Essay indes hat DIE ZEIT Eberhard Jüngel übertragen: »Ein Spott aus dem Tod ist worden« (S. 42). Schon die Überschrift ist sperrig und weniger gefällig als andere, denen wir bisher begegneten. So verhält es sich auch mit Jüngels Text. Dem Reformator gehe es im Kern seiner Theologie um das Verhältnis der Menschen zum Tod, wobei mit Tod nicht nur der »biologische Exitus« gemeint sei, sondern der Tod auch als Metapher. Luthers letzte Tage werden in Jüngels Essay überzeugend mit Grunddaten seiner Theologie verwoben. Am Ende stellt der Autor fest: »Ein Recht hat die Reformation angesichts ihrer kirchengeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Folgen nur dann, wenn sie um der Wahrheit und nur um der Wahrheit willen geschehen ist. Luther war davon bis zuletzt überzeugt. Wer sein Werk auch heute noch bejaht, der wird zwar in vielerlei Hinsicht anders reden und urteilen als der Reformator. Den Papst sogar auf dem Totenbett mit unfreundlichen Bemerkungen zu bedenken, wird zumindest einem evangelischen Christen heute kaum in den Sinn kommen. Aber das Recht, mit Luther ein evangelischer Christ zu sein, hat heute auch der Frömmste nur dann, wenn er die Wahrheit des Evangeliums so hoch achtet, daß sie allein sein Trost im Leben und im Sterben ist.«

Es fragt sich allerdings, weshalb in einem Kasten unter Jüngels Aufsatz Robert Leicht, der Chefredakteur (R. L. steht doch für ihn?), sich mit seinem gesamten Gewicht genötigt sieht, in eine Eloge auf Eberhard Jüngel (»Von der Ästhetik des theologischen Arguments«) auszubrechen. Hat Leicht so wenig Zutrauen, daß sein Autor auch »ankommt«? Vielleicht hätte DIE ZEIT doch eher Friedrich Schorlemmer verpflichten sollen ...

Der RHEINISCHE MERKUR, die kleinere Konkurrenz der Zeit, beschritt einen anderen Weg. In Nr. 8 vom 23. Februar dokumentierte sie den vollständigen Text der Eislebener Rede der Schriftstellerin *Gabriele Wohmann*:

»Trost ist ohne Glauben nicht zu bekommen. Was Christen von Martin Luthers Umgang mit Sterben und Tod lernen können« (S. 22f). »Luthers letzte Aufzeichnung kann als Bestätigung und zugleich wie ein Extrakt seines Lebenswerks gelesen werden: »Die Heilige Schrift meine niemand genug gelesen zu haben, er habe denn hundert Jahre mit Propheten wie Elias und Elisa, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Gemeinden regiert ... Neige dich tief anbetend vor ihren Spuren! Wir sind Bettler, das ist wahr.« Nach Jahrzehnten voll Menschenselbstherrlichkeit und fortschreitender Geistesferne, der Unbescheidenheit und Fluchtvarianten in Ersatzlehren, auch der Medienverblödungen, liest diese letzte Botschaft sich streng und sanft zugleich. Konzentriert auf das einzige, das aus der kosmischen Heimatlosigkeit rettet: Der Glaube an Gott ist der Trost des Bettlers.«

Verschiedene Tages- und Wochenzeitungen haben sogar eine Beilage zum Lutherjahr herausgegeben, so u.a. der Bonner GENERAL-ANZEIGER, der dafür so prominente Autoren wie den Kölner Kardinal Joachim Meisner und den Ratsvorsitzenden der EKD, Klaus Engelhardt gewinnen konnte. Als gelungen kann die Beilage »Luther persönlich« des SONNTAGSBLATTS. Evangelische Wochenzeitung für Bayern betrachtet werden, weil hier die öffentlich diskutierten Themen aufgegriffen sind. So schreibt neben dem Landesbischof Hermann von Loewenich Abt Odilo Lechner OSB (»Frust und Lust eines Katholiken an Martin Luther«), die Schriftstellerin Asta Scheib, die bereits mit einem Katharina-von-Bora-Roman hervorgetreten ist, über »Luther und die Frauen«, Rainer Gollwitzer über die Lutheriden, Gerhard Müller über den alten Luther und die Juden (»Man soll ihre Synagogen mit Feuer anstecken«), Hans Roser über altbayerische Anhänger Luthers und nochmal über den alten Reformator, Martin Nicol über »Meditation – nicht nur im Kloster«, Wolfgang Teichert nicht im Hamburger, sondern im Münchner Sonntagsblatt über Luther als Urahn des Kindergartens, schließlich Jürgen Lorz über das in diesem Jahr wohl unvermeidliche Thema »Luther und seine Krankheiten« (»Gegen Blasensteine Pferdemist mit Knoblauch«). Die letzte Seite zielt übrigens ein neuer Michael Matthias Prechtl: Ein vergrämter Johannes Paul II. schwebt, auf seinem Krummstab reitend, über dem Ehepaar Luther, ihm die schwarze Madonna entgegenhaltend wie einen Exorzismus; doch selbstbewußt würdigen die beiden ihn keines Blickes.

Unter den Beilagen regional verbreiteter Zeitungen ragt die der Hofer FRANKENPOST hervor (bereits am 10./11. Februar erschienen) mit dem Haupttitel »Feuereifer und Herzenslust«. Diese Zeitung ist im Grenzgebiet Franken/Thüringen/Sachsen/Böhmen verbreitet und stellte sich der besonderen Herausforderung, Luther in areligiöser Umwelt bekannt zu machen.

So bietet Michael Neubauer zunächst ein Kaleidoskop »Von Hussiten, Waldensern, Zwickauer Propheten, Protestanten und der alleinseligmachenden Religion«, durch das sehr geschickt die verschiedenen Traditionen aufgedeckt und eingeholt werden. Martin Thumser macht dann mit dem »Mönch und Mann und Mensch« Martin Luther bekannt. Originell ist der Gedanke, Luthers Lehre »aus Frauensicht« darzustellen. Man hat Jugendliche aus dem Einzugsgebiet nach Luther gefragt (»Das war so ein Typ wie Elvis«). Den Schluß macht der verantwortliche Redakteur Peter Rosien, Theologe und Journalist, selbst mit seinem Aufsatz »Der Sprengmeister Gottes. Ein paar Funken Spiritualität für Menschen ohne Glauben«.

Abschließend soll hier noch dokumentiert werden, wie das offizielle Luthergedenken durch EKD, VELKD und Stadt Eisleben am 19. Februar in den Zeitungen herauskam. Ich beschränke mich auf die Angabe von Titel, Untertitel und Plazierung; das Fettgedruckte als augenfällige Orientierung.

Die FRANKFURTER RUNDSCHAU bringt auf der ersten Seite einen vierspaltigen Eigenbericht: »Christen sehen Luther als stete Mahnung, die Welt zu verändern. Bundespräsident Herzog würdigt den Beitrag des Reformators zur Aufklärung und zur Verantwortung für den Nächsten«. Die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG plazierte den Agenturbericht von dpa dreispaltig auf der ersten Seite und titelt »Gedenken an den 450. Todestag von Martin Luther. Herzog: Sein Wirken bis heute zu spüren / Festveranstaltung und Gottesdienst in Eisleben«. In DIE WELT rutscht der Bericht auf Seite 2. Immerhin handelt es sich um einen Eigenbericht: »Luther als Friedensmissionar« ist er überschrieben, in Anführungszeichen. Im Untertitel nicht Herzog, sondern: »Evangelische Kirche würdigt Reformator – Gedenken in Eisleben«. In der BERLINER ZEITUNG berichtet der Korrespondent erst auf Seite 3, dafür fünfspaltig: »Lutherbrod ist eine Art Honigkuchen. Vor 450 Jahren starb Martin Luther in Eisleben – die Vermarktung des Reformators sehen Christen mit Unbehagen«. Im HAMBURGER ABENDBLATT sind wir mit einem aus Agenturmeldungen zusammengestellten Zweispalter schon auf Seite 4: »Er hat die Deutschen tief geprägt. Zum 450. Todestag Martin Luthers«. Die BERLINER MORGENPOST, ebenfalls aus dem Hause Springer, hat das Ereignis in einem Eigenbericht vierspaltig auf Seite 2: »Herzog würdigt Luthers Beitrag zur Demokratie. 450. Todestag als Auftakt zum Luther-Jahr 1996«. Ebenfalls vierspaltig berichtet Thomas Meyer in der LEIPZIGER VOLKSZEITUNG mit dem eigenartigen Titel »Zwischen den Gedenkenreden dem Volk aufs Maul geschaut. Beim berühmtesten Sohn Eislebens: Der Reformator – ein Gebirge und ein Wirtschaftsfaktor. Schorlemmer lieh Luther (s)eine Stimme«. Schließlich der Bremer WESER-KURIER mit zwei Spalten auf Seite 2: »Luthergedenken:

„Ihr habt nichts verstanden“. Feier zum 450. Todestag des Reformators in Eisleben«. Wer da wohl zitiert sein mag? Nein, nicht Friedrich Schorlemmer. Diesmal war es – Richard Schröder.

**Fazit:** Es ist gar nicht so viel Neues zum Gedenktag von Luthers Tod gesagt oder geschrieben worden. Aber für die Medien ist oft entscheidender, wer es sagt, als: was gesagt wird. Der Mediator ist die Botschaft. Der Moderator, der Autor, steht im Blickpunkt des Interesses. Sehr viele Autoren, auch unter den Fachgelehrten, thematisieren sich, wie man unschwer erkennt, selbst – bei Gelegenheit des Lutherjubiläums. Das sollten wir wahrnehmen, ohne es zu beklagen, vielmehr dafür Sorge tragen, daß Personen mit öffentlichem Unterhaltungswert Luther und die Eckdaten reformatorischer Theologie möglichst kompetent und glaubwürdig zu ihrer Sache machen. Die Forschung und die Fachwissenschaft haben nicht zuletzt die Aufgabe, dies gut vorzubereiten.

Dr. Hartmut Hövelmann, Holsteiner Straße 17, 90427 Nürnberg

*Die letzte öffentliche Äußerung Luthers vor seinem Tod, noch im Anschluß an jene letzte Predigt vom 15. Februar 1546, über die Wolfgang Sommer in diesem Heft berichtet, war die »Vermahnung wider die Juden«, die der geschwächte Reformator – »Ich bin zu schwach, wir wollens hierbei bleiben lasen«, damit hatte er seine Predigt abgebrochen – der Gemeinde von der Kanzel unbedingt noch mitteilen zu müssen gemeint hat. Die Juden seien unsere öffentlichen Feinde. Sie richteten im Land viel Schaden an. Wucher und Lästerung Jesu Christi wirft er ihnen vor. Entweder sie bekehrten sich zu Jesus Christus oder sie sollten das Mansfelder Land verlassen. Diese Rede, die in krassem Gegensatz zu den früheren Äußerungen Luthers über die Juden steht (z. B. in: Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei. 1523, WA 11,314–336), jedoch der Spätschrift »Von den Juden und ihren Lügen« (1543, WA 53,417–552) korrespondiert, gereicht, wiewohl sie weder rassistisch noch antisemitisch ist oder verstanden werden darf, weder Luther noch der Reformation oder den aus ihr hervorgegangenen Kirchen zur Ehre. Gerade in einem Gedenkjahr der Reformation bedarf es auch der kritischen Auseinandersetzung mit dem Reformator. Dies ist nach Überzeugung der Schriftleitung der gegebene Fall. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Amerika hat sich mit diesem trüben Kapitel in einer Erklärung auseinandergesetzt, die hier nachfolgend dokumentiert sei.*

H.H.